



XV. Cap.

von

dem republikanischen Stolze.

Man ist in allen Republiken stolz. Aber ich würde hier am unrechten Orte von dem Stolze derjenigen Republiken reden, in welchen man einen Republikaner bey Tage mit der Laterne sucht.

Für einen Republikaner halte ich den Mann, dem die Liebe der Freyheit, des Vaterlandes, der Gesetze, und die Vermeidung des Despotismus über alles gilt.

Andre

Audere idgen was anders glauben, ich lasse jedem seinen Bahn; doch bin ich keinesweges in Abrede, daß es auch grosse republikanische Seelen in Monarchien, und Hundseelen in Republik geben müßte, wenn mein Begriff von einem Republikaner das Unglück hätte wahr zu seyn.

Der Stolz in Republiken beziehet sich auf die Vortheile der Freyheit, der Gleichheit, und der Sicherheit. Die Freyheit ist derjenige Zustand des Menschen, darinn er von keinem äusserlichen Zwange abgehalten wird, nach überlegten Bewegungsgründen seine Handlungen einzurichten, wenn sie gut sind. Der Wille soll unsern Einsichten unterworfen seyn, weil wir nichts ohne Grund wollen können. Will der Mensch in dem gesellschaftlichen Zustande etwas Böses, so widerstehet ihm allemal eine Macht, die ihn an der Vollbringung desselben hindert, wenn er ihrer Stimme Gehör giebt. Aber diese
Macht

Macht nimmt ihm seine ursprüngliche Freyheit nicht, ob uns gleich die Freyheit in dem gesellschaftlichen Zustande nur erlaubt, unsern wahren Bedürfnissen auf eine unschuldige Weise ein Genügen zu leisten; erlaubt sie mehr, so wird sie zur Ungebundenheit. Dieser Begriff von der Freyheit beziehet sich grade auf den Zustand des Republikaners; er will, so lange als ihm die Gesetze nicht zuwider sind.

Maulesel gehen zwar auch am Rande eines Abgrunds sicher, wosern man ihnen nur ihren Willen läßt. Aber so glücklich sind die Menschen nicht, denn ohne Gesetze könnte die Freyheit in dem gesellschaftlichen Zustande nicht platz haben; der Wille ist nicht allemal durch die nöthigen Einsichten geleitet, und oft sind die Gesetze selbst nicht stark genug, den Menschen in billigen Schranken zu halten. Man hat daher in allen Republiken einer Anzahl um das Vaterland verdienster,

R

oder

ober dem Vaterlande zu dienen würdig ge-
 achteter Bürger, die Sorgfalt aufgetragen,
 für die Geseze zu wachen, dieselben in Aus-
 übung zu bringen, und bey veränderten Um-
 ständen in eine neue Gestalt. Die Freyheit
 bestehet also nicht darinn, daß man keine
 höhere Macht auf Erden über sich habe, son-
 dern darinn, daß diese höhere Macht nicht
 von dem unbedingten Willen eines einzigen
 abhange. Wo der unbedingte Wille von vie-
 len die höchste Gewalt ist, da müssen doch
 allemal Geseze seyn, damit nicht einer alle
 übrigen unterjochet; wo Geseze sind, da ist
 der höchste Herr im Lande ihr erster Unter-
 than; wo niemand von der Unterwürfigkeit
 der Geseze ausgenommen wird, da ist keiner
 des andern Sklave.

Die freyesten Regierungsformen haben
 immer die genaueste Unterwürfigkeit gefor-
 dert, weil sich die Freyheit durch die Auf-
 rechthaltung der Geseze erhält. Ihren Un-
 ter-

tergebenen den Gehorsam in den kleinsten und gleichgültigsten Dingen anzugewöhnen, ließen die Oberaufseher von Sparta bey Ansetzung ihres Amtes unter dem Schall der Trompeten befehlen, alle Spartaner sollen ihre Stuchbärte abschneiden. Denn sie wollten alle ihre Gesetze eben so willig und eben so unfehlbar befolget wissen, als das Gesetz, welches einen jungen Menschen berechtigte, einen alten Mann, der eine junge Frau hatte, um Erlaubnis zu bitten, ihr zu einem Kinde zu verhelfen.

Die republikanische Freyheit läßt also dem Menschen von seinen ursprünglichen Rechten so viel, als er ohne Nachtheil der gesellschaftlichen Rechte besitzen kann. Das Freyseyn von jenem erbarmungswürdigen Schicksal, wo der Mensch von seiner natürlichen Würde heruntergetreten, nicht nur ein Sklave ist, weil er einer seyn will, sondern weil er einer seyn muß, öffnet den Geist, erweitert die Begriffe,

stärket die Seele, und giebt jedem Gedanken Feuer, Kühnheit, und Nachdruck. Derjenige athmet Freyheit im edeln Busen, dem alle Ketten abscheulich sind, die goldenen der Fürsten, und die republikanischen, die man nicht einmal übergolden kann; jeder schönen Seele letzter Wunsch am Hofe ist schwarzes Brodt und Freyheit. Hier treibet ihre alles belebende Kraft, eine gewisse natürliche schmucklose Beredsamkeit hervor, von der die wichtigsten bürgerlichen und Staatsangelegenheiten abhängen, indem sie das geschickteste Werkzeug ist, die Menge bald zu besänftigen, bald zu erwecken, oft zu überzeugen, und oft ohne Ueberzeugung zu bereden. Dort dähnt sie ihre milde Gewalt bis auf die Philosophie aus, weil diejenigen der Wahrheit am nächsten kommen, die sie nackt ausziehen.

Die Gleichheit wird sonst nur für einen Vorzug derjenigen Republicken gehalten, wo jeder

jeder das Recht hat zu den ersten Würden des Staates zu gelangen, wo überhaupt ihre Vergebung von dem Volke abhängt, und wo man keine dieser Würden erbt. Aber das System von der rechtskräftigen Gleichheit aller Menschen ist falsch, weil die Gesellschaft jeden Menschen nur nach der wahrscheinlichen Verhältniß von seinem Vermögen zum allgemeinen Besten schätzen kann, und weil diese mögliche Verhältniß fürwahr nicht in gleichem Maaße fortläuft, wie die einfache Zahl der Menschen; das ist, weil die Anzahl der Seelen nicht so groß ist, als die Anzahl der Bürger. Ein einziger Bürger, der sein Vaterland errettet, ist so viel werth als hunderttausend Bürger, und er sollte so viel Gehör finden, als alle hunderttausend. Durch den Stand der rechtskräftigen Gleichheit verstehe ich darnm überhaupt den Zustand, in welchem jeder Bürger, in gleichem Maaße über alle Gewaltthätigkei-

ten erhoben, natürlicher Weise stolz wird, weil er keinen andern Bürger fürchtet.

So viel Gleichheit bemerkt man noch in allen freyen Ländern, wo der kleinere nicht vor dem grössern, sondern nur vor den Gesetzen erschrickt, weil beyde Knechte der Gesetze sind; wo man für keinen Verbrecher gehalten wird, ob man gleich von einem Grossen gehasset ist; und wo man auch dem Armen noch den Rang eines Menschen läßt. Die Gleichheit hat den Urhebern der alten Republicken so unumgänglich nöthig geschienen, daß sie vollends ihre Länderen unter jeden Bürger gleich austheilten; ein kräftiges, aber ißt chimärisches Mittel, die Liebe und Treu gegen das Vaterland zu vermehren. In spätern Zeiten hielt man noch allemal die Annassung eines allzugrossen persönlichen Ansehens für eine Sünde wider den Staat; weil freilich da, wo ein einziger über dem Gesetze ist, alle übrigen von diesem ein-

zigen

zigen abhängen. Der Ostracismus ward allein in der Absicht eingeführet, um Athen vor der Uebermacht der starken Köpfe über die Schwachen zu verwahren.

Aus solchen Grundsätzen verdamnten einst die Venetianer einen aus ihrem Magistrat zum Tode, weil er plöblich einen heftigen Aufruhr gestillet hatte, denn sie sagten, derjenige, der einen solchen Aufruhr zu stillen vermag, kann auch einen erregen. Darum ist man in einigen neuern Republicken nicht ungestraft vom Adel, nicht ungestraft reich, nicht ungestraft gerecht, nicht ungestraft geschickt. Anstatt nur mit dem Neide seiner rechtmäßigen Nebenbuhler im Gefechte zu seyn, hat da der größte Geist in jedem Esel einen Nebenbuhler. Darum sagte auch einst ein Bayer aus dem Canton Apenzell meinem lieben Doctor Hirzel, die Einwohner einer gewissen republikanischen Stadt haben einem Ihrer Mitbürger nur deswegen den Kopf

abhauen lassen, weil er ihr einziger Kopf war.

Selbst bey der rechtskräftigen Ungleichheit der Stände und des Ansehens, wird in einigen neuern Republicken der äußerliche Schein der Gleichheit bestmöglichst beybehalten. Die Herren behandeln sich untereinander, als wenn sie alle von gleichem Adel wären, als wenn sie alle dieselben Glücksgüter besäßen, als wenn sie alle gleich viel Verstand, gleich viel Einsichten, gleich viel Tugenden hätten. Ohne den Schirm einer hohen Stelle ist das Verdienst da allemal der Brennpunkt des Neides. Hingegen begehen diese Herren zusammengenommen den Unterthanen ihrer Republicken mit Sanftmuth, mit Höflichkeit, mit Liebe; sie scheinen alle nach jenen wolthätigen Tugenden zu streben, dem Werke einer aufgeklärten Vernunft, und der wahren Ursach, warum man lieber über glückliche und freye Menschen

Herr

Herr ist, als über eine Heerde Sklaven. Das Carnival zu Venedig ist in keiner andern Absicht gestiftet, als die grosse Ungleichheit der Stände dieser Republick einzige Monate im Jahre unter gleichen Masken zu verbergen. Sogar Cosinus von Medicis übte in Florenz seine Herrschaft über ein Volk, das die Freyheit für das höchste Gut hielt, ohne einiges äusseres Merkmal aus, welches ihn von andern Bürgern unterschieden hätte; und, wie er selbst sagte, im Caputrocke.

Die billigste Selbstschätzung eines Republikaners beziehet sich auf das Gefühl seiner Sicherheit. Diesen Vorzug vermisset man zwar oft in Democratien, für die mehrtheils eine kluge Freyheit ein heftiger Zustand ist, worinn die menschliche Natur nicht lange bleibt. Man vermissete ihn bey den Griechen da, wo sich alles unter die Laune einer stolzen blinden und zornigen Menge bog, die in allem ausschweifete, und mor-

R 5

gen

gen mit Wuth verdamnte, was sie heute mit Entzückung gut hieß. Man vermiffete diesen Vorzug am meisten in Athen, wo die Gewalt des Volkes keine Schranken hatte, und der Magistrat einen leeren Namen, wo die Befehle des Rathes abgewendet und seine Urtheile zernichtet wurden, wenn sie einem übermüthigen Volke nicht einleuchteten, dessen Versammlungen sehr oft nichts anders waren, als eine feyerliche Einladung zur Ungerechtigkeit.

Sicher ist man hingegen in Republicken von vermischter Regierungsform; und vorzüglich in denjenigen aristokratischen Staaten, die durch die Dauerhaftigkeit ihrer Gesetze und die Würde ihrer Herrschaft am meisten mit einer gemäßigten Monarchie übereinkommen, und eben dadurch alle übrige republikanische Regierungsformen übertreffen. Unter einer solchen Verfassung widerfährt jedem Unterthan Gerechtigkeit; auch siehet man Stilete und Taschenpistolen nur jenseits

jenseits den Gebürgen, wo die Gerechtigkeit entweder feil, oder zu langsam, oder zu kostbar ist. Jeder behält das seine, er schätzet sich schon glücklich, weil er seinen Acker für sich pflüget, und weil ihm die anderswo durch ungeheure Auflagen erhaltene Freyheit nichts kostet. Herr und Meister von sich selbst, giebt er niemand Rechnung von seinen Einkünften, von seinem Thun und Lassen; und den Willen eines einzigen kann jeder genügsame Bürger verlachen. Niemals reget sich darum ein edler Stolz so sehr in dem Busen eines Republikaners, als wenn er seine Augen auf einen despotischen Staat wirft, wo alles von dem blinden Willen eines einzigen abhängt.

Es verhält sich mit dem Despotismus in den Staaten, wie mit der Vdsartigkeit in den Krankheiten; in den einen ist er die Hauptkrankheit, in den andern ein herbeygeschlichener Zufall, Aber überhaupt befindet sich

sich jeder einzelne Mensch in der Gefahr ein Despot zu werden, wenn er dazu die Gewalt hat; weil gar zu gern jeder Mensch seinen Willen zum Gesetz macht. Die Sucht Leuten, die uns gleich sind zu befehlen, ist die herrschende Leidenschaft des menschlichen Geistes; der Uebermuth dringt in alle Köpfe, aber am meisten in schwache. In jeder Republik hätte man einen Despot auf dem Nacken, wenn man niederträchtig genug wäre, einem einzigen Bürger eine kriechende Unterwürfigkeit zu zeigen. Man erzählet Beyspiele von kleinen frey seyn wollenden Städten, in welchen gleichwol das ganze kleine Publicum den Willen eines einzigen wie ein Haufen frommer Schafe befolgte, wo man gelassen den Despotismus für ein Familienrecht hielt, und vollends für ein Runkellehn. Blinde merken, was in solcher Busen lodert, die in Städten dieser Art ergößliche Todfeinde aller Patrioten in Europa sind; und die
von

von jedem Verfechter der gesetzmäßigen Freyheit in irgend einem freyen Lande, mit hervorgedrucktem Sinn behaupten, er sey ein Rebell.

Doch ich rede hier allein von dem Despotismus, der mit Leibwachen umgeben, auf dem Fürstenthron, auf dem Throne, oder dichte dabey sitzt; indes da alle Untergebene dem eisernen Scepter gehorchen, und Grundsätze für gut halten müssen, die eine ganze Nation um ihr tägliches Brodt bringen.

In solchen Ländern hat nur der Despot einen Willen. Auch thut er alles, was er will und er will nichts, als was die Rechte der Menschheit verlezet; alles muß vor Gott und den Menschen erlaubt seyn; wornach sein Herz gelüftet; und es gelüftet immer nach dem unerlaubten. Cambises, der Nachfolger des Cyrus, wollte seine Schwester heurathen; er fragte seine Rechtsgelehrten, ob kein Gesetz solche Heurathen erlaube? Diese

Diese Rechtsgelehrten waren wirklich so sinnreich, als sie es zuweilen in unsern Tagen sind; sie sagten, kein Gesetz erlaube die Heurathen unter Bruder und Schwester. Aber es finde sich eines, das dem König alles erlaube, was ihn gut dünkt.

Dies ist das ganze Gesetz des Despoten, der auf dem Throne sitzt; oder jener Despoten des Zwischenraumes von Monarch und Unterthan; oder jener adelichen Despoten, die ein uneingeschränktes Recht über Leben und Tod ihrer leibeigenen Bauern haben. Unbekannt mit dem Gefühle der Menschlichkeit hält ein Despot seine Unterthanen für Vieh, das zum Elend in die Welt geworfen, am Joche leben und sterben soll; das man nähret, nur damit es zur Arbeit geschickt sey; das man in seinen Krankheiten verpfleget, nur damit es nützlich in der Gesundheit werde; das man mästet, um sein Fett zu verzehren; und das man schindet,

um

Fünftehntes Capitel. 271

um mit der einten Fell andere in das gleiche Joch zu spannen.

Darum haben die Unterthanen einer despotischen Regierung ein so bettelhaftes Ansehen. Darum sind ihre Häuser klein, das Geräthe elend, ihr ganzer Aufzug armselig, sie und ihr Vieh das Ebenbild des Hungers. Darum sieht man keinen Hund in leidlichem Zustande. Darum höret man nirgends keine Singvögel in Gärten, Hühnern, und Bischen; alles ist traurig und einsam, weil die armen Vögel in andere Gegenden fliehen, um vor den Verfolgungen der Bauern sicher zu seyn, die sich alle Mühe geben, sie aus Hunger wegzufangen. Darum liegen die Felder uneingezäunt, und werden mit Verdruß und Widerwillen bestellt. Darum sieht man weder Wiesen noch Brache, keinen hinlänglichen Viehstand zum Dünger, keine Pferde zum Ucherbau; und zuweilen weiter nichts als einen Esel, eine lahme

lahme Kuh, und einen Bock vor dem Pfluge zusammen gespannt. Darum werden die Bauern durch das Elend, welches sie von der Unterdrückung und Härte ihrer Regierung ausstehen müssen, oft zur Wuth und Verzweiflung gereizt.

Wie sollte der Herr in seinem Ueberflusse die Noth, den Jammer, und das allgemeine Erstarren seiner hungrigen Provinzen sehen? ruhig und stille nimmt er, so lange man bringt. Alles um ihn her verbindet sich, um ihm seine Augen vor den Thränen seines Volkes zu schliessen, und die mächtigsten Klagen wider seine Nähe strafft er als Laster der beleidigten Majestät. Seine Beziere hören nicht auf ihm zu sagen, er vermöge alles, damit er ihnen erlaube alles zu dürfen; sie rufen ihm in demselben Augenblicke zu, sein Volk sey glücklich, da sie beschäftigt sind, ihm die letzten Tropfen von seinem Schweiß und Blut auszudrücken. Und wenn
sie

sie zuweilen die Kräfte des Volkes noch in Erwägung ziehen, so scheint es, ihre Absicht sey allein zu berechnen, wie manchen Augenblick es unter ihrem Drucke noch leiden könne, ohne den Geist aufzugeben.

Dies alles wiederfuhr in Marocco, seitdem es die Scherifs unter ihr Joch gebracht; die Religion, die Gesetze, die alten Gewohnheiten und eingefogenen Vorurtheile, verbinden sich alle, den Monarchen dieses Landes unbeschränkt zu machen, und die Unterthanen zu einer verächtlichen Herde, ohne Wirksamkeit, und ohne Willen. Seine Gewalt erstrecket sich nicht nur über ihr Leben und Eigenthum, sondern sogar über ihr Gewissen, von welchem er als ein Repräsentant des grossen Muhammed der geistliche Führer ist. Von der Kindheit her ist das Volk in dem Bahn aufgezogen, daß auf Befehl des Kaisers sterben, ein

S

Recht

Recht zum Paradiese giebt; und die Ehre durch seine eigene Hand hingerichtet zu werden, eine Ansprache auf einen höhern Grad von Seligkeit. Dieses erklärt die Beyspiele von Grausamkeit, Unterdrückung, und Tyranny an der einen Seite; von Knechtschaft, Unterwürfigkeit, und Elend an der andern. Der Kayser ist auf einmal der Gesetzgeber, Richter, und wenn er will, auch der Henker seines Volkes; der einzige Erbe von ihrem Hab und Gut, der den nächsten Anverwandten nur so viel davon abgiebt, als ihn gut dünkt. Doch erlaubet er in geistlichen Dingen dem Mufsty einen Schatten von Macht, und seinem geringsten Unterthan das Recht, einen Proceß mit ihm anzufangen, der allemal den Kläger unvermeidlich in das Verderben stürzt.

Muley Ismael, Kayser von Marocco, hat während seiner Regierung vierzigtausend

send von seinen Unterthanen mit eigener Hand umgebracht. Er liebte jedoch auf eine ganz besondere Art das Recht; einer von seinen Bedienten beklagte sich, daß sein Weib sich zur Gewohnheit gemacht, im Unwillen ihn bey dem Barte zu fassen; der Kayser war über dieses Weib sehr ungehalten, und damit sie sich an der Majestät seines Beamten nicht mehr vergreife, ließ er ihm Haar für Haar den Bart aus der Wurzel reißen. Er sah einen andern seiner Beamten auf der Straffe eine Heerde Schafe vor sich hertreiben; wem gehören diese Schafe, fragte der Kayser? der Beamte antwortete in tiefer Unterthänigkeit, sie sind mein, o Ismael, Sohn des Elcherrif, aus dem Stamme Haffan; dein, du Bösewicht, sprach der sogenannte Knecht des Herrn, ich glaubte, daß ich der einzige Eigenthümer in meinem Lande sey; worauf er dem Unglücklichen eine Lanze

durch das Herz stach, und die Schafe unter seine Leibwache vertheilte. Die einzige gute Sache, die Muley Ismael in seinem Leben verrichtet zu haben schien, bestand darinn, daß er sein Land von unzählbaren Diebesbanden befreyte; aber auch diese Gutthat hatte des Gepräges eines Bluthunds; er ließ Männer, Weiber, und Kinder in einer grossen Weite um den Ort herum todt schlagen, wo ein Diebstal begangen worden. Bey der Verhör eines fremden Abgesandten war Muley insgemein in einem offenen Hofe zu Pferd, um ihn herum standen seine Beamten mit entblößten Füßen; zitternd, an die Erde gebogen, und bey jedem Worte, das er aussprach, schrien sie, groß ist die Weisheit unsers Herrn, die Stimme unsers Herrn ist wie die Stimme eines Engels vom Himmel. Aber der Herr ließ niemals keinen Abgesandten von sich, ohne ihm seine Geschick-

Schicklichkeit und Fertigkeit in Ermordung einiger seiner Unterthanen zu zeigen; und so endete sich insgemein die Feyer dieses Tages.

Zwar handeln alle Despoten nicht auf gleiche Weise, aber doch immer nach demselbigen Grundsatz, daß ihr Wille das einzige Gesetz sey. Ich erspare mir das Mißvergnügen, meine Beyspiele von dem Betragen christlicher Fürsten zu entlehnen, deren Wollust freilich eher darinnen bestehet, Menschen zu zeugen, als Menschen zu morden; aber die in allen übrigen Absichten eben so ungebundene Verbrecher wider die Menschheit schienen, wenn einer unter ihnen im Namen aller das Herz hätte, mit dem Herzog Johann Galeaz von Mayland zu sagen: daß er bloß deswegen die Räuber aus seinem Lande vertilgen lasse, damit er der einzige von diesem Handwerk darinn sey.

Asien ist aber der Welttheil, wo die Tyranny unaufhörlich wacher, unter dem Vorwand der Vortheile eines Augenblickes dauerhafte Grundsätze der Zerstörung festsetzt, ganze Völker in Thränen schwimmen läßt, damit die Großen und ihre Hächer im Ueberflusse leben; damit die Befehlshaber die Streiche der Tyranny dem Lande wiedergeben können, die sie von ihrem Herrn empfangen. Das Eigenthumsrecht in Ansehung der Länderereyen ist in der Türkey, in Persien, und in dem Mogolischen Reiche aufgehoben; der Befehlshaber der Provinz sagt, warum sollte ich nicht Wolf seyn, weil ich Herr vom Schaffstall bin; der Bauer sagt, warum sollte ich für einen Tyrann arbeiten, der mir morgen alles wegnimmt, was ich heute mit meinem Schweisse erringe. Die türkischen Vassen sind nicht zufrieden, auf ihren Reisen alles, was den Bauern gehöret, und sich aufzehen

ren läßt, aufzuzehren; wenn sie sich und ihrem zahlreichen Gefolge den Magen gefüllet, so haben sie noch die Unverschämtheit, das sogenannte Zahngeld einzutreiben; eine Erkenntlichkeit für die Anwendung ihrer Zähne, die sie abgenutzt haben, da sie den Bauern die Ehre thaten, ihre Speisen zu verschlingen. Darum machen uns die Reisebeschreiber von den Asiatischen Staaten so schaudrichte Gemälde; darum sagen sie uns, das vormals so glückliche Mesopotamien, das gesegnete Palestina, die bewunderungswürdigen Ebenen von Aethiopien, seyen iht beynah so elend, so öde, als die heutige Campagna von Rom; die nackt und dürre ist, von Einwohnern entblößt, ohne Zaun, Kornfelder, Hecken, Bäume, Häuser, ja so gar fast ohne die geringste Hütte.

In dem gesitteten China ist die Macht des Kayfers unumschränkt. Er stellt eine

Art von Gottheit vor, die Ehrerbietung gegen ihn steigt bis zur Anbetung, seine Reden werden wie Orakel angesehen, und seine Aussprüche werden befolget, als wenn sie von dem hohen Himmel kämen. In Persien werden die Befehle des Königs vollzogen, obgleich der König besoffen war, als er sie gab. In Japan glaubt man, daß es unter der Majestät des Kaisers sey, gelinder als mit dem Tode zu strafen.

Der Wechsel des Glückes ist nirgends so groß, wie in den despotischen Staaten. Persische Prinzen von königlichem Geblüte waren gezwungen Schulvorsteher zu werden; Kouli Chan ließ verschiedenen seiner Minister dieses einzige Mittel übrig, sich zu ernähren. In Constantinopel sind die Grossen des Hofes stündlich ihrem Sturze ausgesetzt; das lange Leben desjenigen, der auch am glücklichsten daselbst seine Rolle spielt, ist nichts als Ungewißheit, Argwohn,

wohn, und Schrecken. Man sah in China unter der letzten Dynastie wirkliche Prinzen vom kaiserlichen Geblüte Träger werden, die von andern Trägern nur dadurch unterschieden waren, daß sie sich gelber seidener Tragbänder bedienten; weil diese Farbe allein der kaiserlichen Familie erlaubt ist.

Ein Prügel vertritt in China die Stelle der Geseze. Die Tribunale dieses grossen Reiches lassen ihre sogenannte väterliche Züchtigung in zwanzig harten Stockschlägen bestehen, denen Leute von Ansehen wie die von geringem Stande unterworfen sind. Die kleinsten Fehler in Worten oder Gebärden ziehen den Prügel nach sich. Wenn der Schuldige zur Gnüge abgeschmiert ist, so fällt er vor dem Richter auf die Knie, bückt sich drey mal mit der Stirn an die Erde, und dankt ihm für die Sorge, die er für seine Auferziehung nimmt.

Die Macht des Kayfers von China gründet sich, wie die Macht aller Despoten, auf die Feigheit seiner Unterthanen. Die Niederträchtigkeit der Chineser ist so groß, daß sie nicht einmal die Sklaverey für schändlich halten. Ein grosser Tartarischer oder Chinesischer Mandarin hat eine Menge Skaven in seinem Dienste, er selbst ist sehr oft der Sklave eines Herrn vom Hofe, der ebenfalls ein Sklave des Kayfers ist. In ihren Ketten haben die Chineser alles verloren, sogar die Begierde sie abzuwerfen.

Der Despotismus soll nirgends so milde gewesen seyn, als in dem Königreiche Tanschaur. Raguola Maidler, der in dem abgewichenen Jahrhundert auf diesem Throne saß, war so gerecht, daß sein Andenken noch immer heilig ist. Er nahm seinen Unterthanen nur zween Drittel von den Früchten der Erde weg, und bey Nacht ließ er die Unglücklichen auffuchen, die Hülfe möchten nöthig haben.

Ein

Fünfzehntes Capitel. 283

Ein ächter Republikaner muß also nothwendig auf eine freye und sichere Verfassung stolz seyn, wenn er betrachtet, daß es in der moralischen Welt, wie in der physischen, grosse und kleine Unmeissen giebt, zwischen welchen ein so grimmiger natürlicher Haß ist, daß die Größern nicht ruhen, bis sie die Kleinern vollkommen vertilget.

